



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Auf das Grab Peter Hille's**

**Leipzig [u.a.], 1904**

Abschnitt

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27569**



Das hätte der gute Peter Hille erleben müssen, dass alle Tagesblätter Deutschlands ihren Lesern von ihm erzählten und die illustrierten Zeitschriften sein Bild der Mitwelt vorführten! Wie hätte er mild und ungläubig über den plötzlichen Ruhm gelächelt, den er so wenig gesucht hatte wie eine gesicherte Stellung oder materiellen Wohlstand. Denn dieser Dichter, der am 7. Mai unter so rätselhaften Umständen aus dem Leben schied, war anders als alle die grossen und kleinen Söhne der Musen und Federgewaltigen, die so zahlreich durch die Strassen und Cafés der Reichshauptstadt wandeln. Er war vielleicht der einzige echte, unbewusste und naive Berliner Bohémien,

der je gelebt hat, eine Gestalt, die von der Butte sacrée de Montmartre an die Spree verschlagen schien, ein moderner Vagant bis in sein fünfzigstes Lebensjahr hinein, dem nur die Rauflust fehlte, um seinen Brüdern aus dem Mittelalter ganz gleich zu sein. Peter Hille verbrachte seine Tage, als könnten die Hast und die Ansprüche dieses Lebens nicht den Saum seines Gewandes berühren. Immer wieder gab es Zeiten, da er im eigentlichsten Sinne des Wortes kein Quartier hatte. Dann ruhte er wohl im Tiergarten unter den ewigen Sternen, oder er schlief sich auf den Sofas seiner Freunde der Reihe nach durch. Wochen gab es, in denen er nicht einen Pfennig bar in der Tasche hatte, Monate, in denen er keinen Rock besass und an seiner Statt einen ungeheueren Mantel, über dessen ursprüng-

liche Farbe die Sachverständigen geteilter Meinung waren, wie eine Toga um die Schultern schlang. Gleich einem Kinde, sorglos und unbeholfen dem Leben gegenüber, ziellos hinträumend von Tag zu Tag, so ging er durch die Welt. Und dann wieder war er wie ein Prophet kommender glücklicher Zeiten, in denen alle Menschen frei und ungebunden ihr Leben verbringen. Wie ein Prophet sah er auch aus, wenn er daherkam. Unter dem breiten, von Sonne und Regen hart mitgenommenen Hut bedeckte reiches, struppiges, kaum je genügend gekämmtes Haar seinen hochgewölbten Schädel. Aus dem zarten Antlitz voll feiner Linien und edler Züge blickten grosse blaue Germanenaugen treuherzig-träumerisch in die Welt. Kinn und Wangen umrahmte ein schöner brauner Vollbart, von dem er sich

in der Zerstretheit mit der Zigarre gelegentlich wohl die eine oder andere Ecke abbrannte, ohne dass er sich jedoch die Mühe nahm, die übrigen Teile mit der Schere dazu passend zu schneiden. An den dürren Armen aber sass ein Paar schlank und graziös geformter, überaus zarter Hände, mit denen er, auch auf der Strasse oder in Gesellschaft seiner Freunde, man kann sagen fortwährend schrieb. Alle Taschen hatte er stets voll von Manuskripten, die nur er entziffern konnte, und aus denen er am liebsten jedem zu jeder Zeit vorlas.

An Plänen und Ideen, die jedoch leider fast ganz ohne innere Verarbeitung blieben und ohne formale Abrundung zu Papier gebracht wurden, war Hille überreich. Er schrieb Gedichte, Prosastücke, kleine Dramen, an deren Aufführung nie

ein Theater denken wird. Verworrenes wechselt darin mit merkwürdiger Klarheit, Nürrisches mit Stellen von grosser Schönheit, Dilettantisches mit Spuren aufblitzender Genialität, Banales mit einer blühenden poetischen Phantastik voll origineller Kraft. Auch in seiner eigenwilligen Ausdrucksweise war Treffendes und unbewusst Komisches bunt durcheinander gemengt. Im Sommer vorigen Jahres versuchte eine Gesellschaft junger Studenten zwei seiner szenischen Spiele: „Hirtenliebe“ und „Walther von der Vogelweide“, an den Ufern des Schlachtensees unter freiem Himmel darzustellen. Aber es blieb ein kuriozes Experiment. Wer Hille kennen lernen will, der greife zu seinem Roman „Die Sozialisten“ oder zu dem wunderlichen Drama „Der Sohn des Platonikers“, einem „Renaissance“-Stück,

das seinesgleichen sucht. Auch dies Werk ist überwuchert vom Gestrüpp toller Bizzarrien und verzerrter, unausgegorener Gedanken, aber es ist doch auch reich an kostbaren Sätzen, in denen sich ein weltenferner Schönheitsdrang bald leidenschaftlich, bald übermütig kundgibt. Nicht jeder freilich wird sich die Mühe machen wollen, die Spreu von dem Weizen zu sondern.

Peter Hille selbst kannte keine Kritik, er kannte auch keine Wünsche. Subjektiv hat er sich wohl immer recht behaglich gefühlt. Und wenn er auch nicht viel sein eigen nannte, so besass er doch eins, nämlich gute Freunde. Seitdem er seine Studien aufgegeben und die westfälische Heimat mit Berlin vertauscht hatte, fanden sich zahlreich Getreue, darunter an erster Stelle Richard Dehmel, Julius

und Heinrich Hart, die sich seiner annahmen. Vor einigen Jahren hat sogar Louis Corinth den wackeren Dichter in all seiner verträumten Zigeunerhaftigkeit und seinem souveränen Bettlertum gemalt. „Und denk' nur mal“, sagte er zu mir, als ich ihm damals begegnete, „denk' nur mal: während andere Leute, wenn sie sich malen lassen, etwas bezahlen müssen, habe ich sogar Geld dafür bekommen!“ Von diesem Modellgeld kaufte er sich dann einen schwarzen Rock von unwahrscheinlicher Schönheit. Noch während des letzten Winters trat er in diesem Kleidungsstück jeden Montag Abend in dem Italienischen Restaurant von Dalbelli an der Potsdamerbrücke in Berlin auf, las Gedichte und anderes vor, liess sich wohl auch von respektlosen Leuten auslachen, ohne es zu merken, und heimste



mit frohen Mienen den Beifall und die Oboli ein, die ihm gezollt wurden. Die Cabaret-Zeit kam dem alten Montmartrois gerade recht; er war sehr glücklich in diesen Stunden. Und wenn er manchem Gast etwa wie ein König Lear erschien, der sich schliesslich zum Brettl gewandt hat, und in dem doch jeder Zoll ein König geblieben war — er selbst hatte solch wehmütige Gedanken sicherlich nicht.

Wie Peter Hille gestorben ist? Wir wissen es nicht. Einsam hatte er gelebt, einsam ist er dahingegangen. Man fand ihn eines Abends zusammengesunken und blutüberströmt in der Nähe eines Berliner Bahnhofs. In dem Krankenhaus, wohin er gebracht wurde, vermochte sein schwacher Körper die Folgen des Unfalls nicht zu überwinden. Lautlos, ohne den anderen eine Störung zu bereiten,

schied er aus dem Leben. Doch viel Liebe und ein treues Gedenken hat er hinterlassen. Und als am herrlichen Frühlingsnachmittag des 15. Mai die „Neue Gemeinschaft“, in deren Kreis Hille zuletzt meist gelebt hat, ihm in ihrem Gebäude in Schlachtensee eine Totenfeier veranstaltete, da konnte das Haus die Menge der Leidtragenden nicht fassen, die hinausgepilgert waren, um dem „guten Peter“ einen letzten Abschiedsgruss ins Grab nachzusenden.

*Leipziger Illustrierte Zeitung*

